

Die pikante Note

Von James Ph. Anderson

(Berechtigte Übersetzung von P. v. Mindszenly)

Klar, daß ein Vorstandsmitglied des Milchfonds anderer Ansicht darüber ist, was pikant ist, als ein Pariser Zeichner. Nicht die Person allein — Nationalität und Erziehung schafft völlig andere Begriffe. Als um die Jahrhundertwende in Deutschland die „Lex Heinze“ die Gemüter erregte, wollte man sich in Paris schier totlachen über die übertriebene Sittlichkeitsschnüffelei der Deutschen. Heute ist gerade Frankreich — so paradox das klingt — im Begriff, sittenstrenger zu werden als irgendeine andere europäische Nation.

Eine Reihe von Abgeordneten hat in der Kammer eine Art Geschmackszensur ins Leben gerufen, die sich auf Theaterstücke, Films und Publikationen erstreckt und ihren illegitimen Einfluß bereits empfindlich fühlbar macht. Da taucht die Erinnerung an 1910 auf, als der Senator Béranger es durchsetzte, daß die Schauspielerin Regina Badet, die in Pierre Luoy's „Die Frau und der Hampelmann“ in einer Käschemmenszene vollkommen nackt, nur mit schwarzen Strümpfen und einem spanischen Schal auftrat, sich bekleiden mußte. Das Nackte wird in Paris schon seit undenklichen Zeiten nicht als anstößig empfunden — zu sehr stumpften die Revuen des „Casino de Paris“, der „Folies Bergère“, des „Palace“ mit ihrem Aufmarsch nackter Frauen ab. Kein Gymnasiast in Frankreich wird durch den Anblick nackter Frauen auf der Bühne erregt. Aber damals war es neu, daß die Nacktheit die Sprechbühne eroberte, und der Vorstoß des Senators hatte Erfolg. Man wies die Nacktheit in ihr Revier — die Revuebühne — zurück. Warum aber war diesem „Theaterereignis“ ein solches Aufsehen beschieden? Warum ging nach dem Einschreiten der Zensur das Stück „La femme et le pantin“ hunderte Male über die Bühne? Warum konnten nicht genug Postkarten von Regina Badet gedruckt werden? Die Frage beantwortete Prevost im Feuilleton einer Tageszeitung: „Weil Regina nicht nackt war. Weil sie pikant wirkte. Ohne schwarze Seidenstrümpfe und ohne den halb verdeckenden Schal hätte niemand ihr etwas zu leide getan!“

Hier haben wir erstmalig eine klare Definition des Wortes „pikant“, das heute allzuleicht mit „erotisch“ verwechselt wird. „Pikant“ ist etwas Leichteres, Unverbindlicheres, Graziöseres — „pikant“ erweckt ein Lächeln. „Erotisch“ ist schwerer, verantwortungsvoller, folgenreicher.

Wenn man in den Gemäldegalerien, in den Ausstellungen der Photographen Aktbilder betrachtet, so macht man eine eigenartige Beobachtung. Es gibt Akte, die als Kunstwerk wirken und die der Beschauer ähnlich betrachtet wie eine Statue im Museum, und es gibt Akte, die erotisch wirken, die sexuelle Gefühle auslösen. Viele Maler behaupten, dies sei das Kriterium. Nur Kunst, die erotisiere, sei Kunst. Darüber zu streiten, würde zu weit führen. Sind es doch auch ganz verschiedene Bilder, die bei dem einen oder anderen diese Wirkung erzielen.

Viele Maler, junge Menschen, haben mir erzählt, daß die meisten Modelle, meistens die schönsten — eben gerade ihrer Schönheit wegen — keinerlei Eindruck auf sie machen. Daß sie sie stets nur mit dem Auge des schöpferischen Künstlers sehen, und dies um so mehr, je schöner sie sind.

„Und dann“, erzählt ein bekannter, in New York lebender, ungarischer Porträtist, „dann kommt plötzlich eines Tages ein Mädchen, das den früheren Modellen an Schönheit nicht annähernd gleicht, und — man hat sich nicht mehr in der Gewalt. Sie ist — es gibt kein anderes Wort — pikant. Und diese Pikanterie schafft ein erotisches Fluidum, das oft viel schönere Frauen nicht hervorrufen konnten. Dabei hat diese pikante Note durchaus nichts mit der Kleidung und ihrem Raffinement